

8. Sonntag nach Trinitatis

Joh 9, 1-9

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2020

Schon wieder eine schlechte Note! Englisch. Sechs. In Klammern, Spicken, Ausrufezeichen.

Die letzte Woche habe ich zusammen mit meinem Bruder die Wohnung meiner Mutter ausgeräumt. Dabei sind mir einige Tagebücher in die Hände gekommen. Was damit machen? Lesen? Schwierig, sie einfach wegzuwerfen, nicht möglich. Also doch lesen? Wer, wenn nicht wir? Meine Kinder würden sich später dafür kaum interessieren. Also haben wir gelesen. Erst jeder für sich, dann gemeinsam und dann noch im Familienkreis. Längst vergangene Jahre und Geschichten wurden wieder lebendig. Schönes, weniger Gutes, vieles, was vergessen war, kaum zurück ins Licht. Natürlich auch, dass es Jahre gegeben hat, in denen mich, ihren Ältesten, vieles, nur die Schule nicht interessiert hatte. Ich persönlich habe das längst abgehackt. In meinem Leben war das keine entscheidende Periode. Meine Mutter allerdings schien die Zeit damals sehr zu beschäftigen. Oft, so war da zu lesen, war sie regelrecht verzweifelt, weil ihr einfach keine Idee kam, wie sie mich auf den für sie rechten Pfad bringen sollte. Ihr Sohn schien mit Blindheit geschlagen und sie sah ebenfalls keine Möglichkeit. Vorwürfe wurden zu Papier gebracht auch gegenüber ihr selbst.

Das Bibelwort für den Sonntag heute steht im Johannesevangelium, im neunten Kapitel, die Verse 1 bis 9: Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. Wir müssen die Werke

dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Vermutlich hat sich meine Mutter in dieser Zeit einige Mal auch die Frage gestellt: „Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Sie kennen das sicher auch, nicht nur in der Kindererziehung. Auch Kinder verzweifeln manchmal an ihren Eltern. Da geht einfach nichts zusammen. Und klar, in jeder Beziehung, sei es unter Geschwistern, Eheleuten, Freuden oder Berufskollegen gibt es immer wieder Augenblicke, in denen man an sich und den anderen zweifelt. Das sind oftmals ziemlich vertrackte Situationen, wenn etwas gehörig schief gelaufen ist, die nicht erkennen lassen, wie man da wieder herauskommt.

Mir ging es so, als ich die Tage in der Süddeutschen Zeitung einen prominent in Szene gesetzten Artikel mit dem schönen Titel „Wo seid ihr?“ las. Der zugehörige Untertitel lautete: „Wenn ein Virus mal eben die Welt umkegelt, müsste das doch die Stunde der Kirche sein. Da hört man aber gerade wenig.“ Mist, denke ich mir. So ein Unsinn. Natürlich sind wir als Kirche kein Krankenhaus, wir werden auch keinen Impfstoff liefern, aber wir haben eine ganze Menge dazu beigetragen, dass die Menschen in dieser Krise nicht verzweifeln. Täglich gab es Trostorte, Besuchs- und Einkaufsdienste wurden organisiert. Gottesdienste gab es

online und per WhatsApp und Telefon. Von wegen weggeduckt. Wir waren da, mit viel Phantasie, Gottvertrauen und hohem Engagement. Die Kirche und selbstverständlich auch Gott waren nicht weg, sondern ziemlich aktiv. Aber scheinbar haben es viele nicht wahr genommen. Ich könnte hier auch die Frage stellen: „Wer hat gesündigt, wir selbst, weil wir noch mehr hätten machen können oder unsere Vorfahren, die Kirche zu einem Verwaltungsapparat gemacht haben anstatt sie nah bei den Menschen zu lassen?

Sie merken schon, selbstverständlich gibt es in einer Krisensituation immer einen Anlass zu kritischen Fragen. Das ist auch gut so. Denn wenn diese Fragen nicht gestellt werden, verpassen wir die Chance zu Besserung und alles bleibt nur so wie es ist. Krisen wohnt das Potential inne, alles vom Kopf auf die Füße zu stellen und echte Veränderungen anzustoßen.

Gleichzeitig sind Krisen eben Krisen. Nicht umsonst scheint in Krisensituationen alles auf einem einzustürzen, die Sicht schwindet und mit ihr der klare unverstellte Blick. Wir Menschen neigen in solchen Momenten panisch zu reagieren, wissen kaum mehr, welcher Schritte als nächstes zu setzen wären, werden unsicher, bin ich's oder ist es die Schuld anderer, die dafür verantwortlich ist?

Krisen nehmen gefangen. Meine Mutter war angesichts meiner schulischen Leistungen und vermutlich noch mehr davon bedrückt, dass das ihrem Ältesten zumindest vordergründig gar nichts auszumachen schien und sein Kopf andere Dinge für viel bedeutsamer erachtete. In der Kirche

komme ich mir manchmal vor wie in einer Sporthalle voller Hamsterräder, in die vor lauter Frust immer stärker hineingetreten wird, auf dass sich alles schneller drehe. Der Effekt bleibt allerdings bei null. Da kann ich eigentlich gleich aufhören. Das wäre jedenfalls angenehmer.

Jesus antwortet auf die verzweifelte Frage der Eltern: „Ist's er oder sind wir's?" mit der schlichten Feststellung: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“

Das ist ein erstaunlicher Satz! Ich wünschte mir sehr, dass ihn meine Mutter damals gehört hätte. Und auch uns tut er wahnsinnig gut. Jesus setzt diesem unsinnigen, ja geradezu panischen Gebohre, wer denn um Gottes Willen die Verantwortung trage, ein Ende. Das bringt ja auch nichts. Schuld ist immer jemand, klar, aber das Wissen darum bringt uns nicht weiter und die Suche nach Verantwortlichen auch nicht. Weit wichtiger ist, sich Gedanken darüber zu machen, wie es besser wird. Mehr noch, das wird in der Antwort Jesu gerne ausgeblendet, die Situation nicht nur so zu nehmen, wie sie ist, sondern sie als eine zur Ehre Gottes zu verstehen. Nicht immer ist vordergründig Schlechtes aufs Ganze gesehen wirklich so schlecht, wie es aussieht. Vielleicht ist es sogar viel besser als gedacht. Mehr noch, Jesus will, dass jedes Geschehen, jeder Schicksalsschlag, und sei er auch noch so hart, als etwas betrachtet wird, was die Werke Gottes offenbar macht.

Der Schlüssel zur Lösung, den Jesus vorschlägt, ist, alles daraufhin abzuklopfen, wie die Werke Gottes sich hier offenbaren, also das Gute zu suchen. Das bedeutet, zuerst

einmal aktiv zu werden. Nicht sitzen zu bleiben, zu klagen oder vielleicht panisch herumzuirren, sondern zielgerichtet zu suchen. Irgendwo muss es doch zu finden sein, das Gute Gottes. Es ist eine Suche, die darauf baut, dass es da ist, das Gute und wir es nur finden müssen.

Ich meine, das ist eine geradezu grandiose Idee. Sie setzt auf unser Gottvertrauen und gibt unserem Lebensweg eine positive Perspektive, selbst das Schlechte auf das Gute hin, anzunehmen.

Vermutlich habe ich mit meinen Eltern durch diese vielen schlechten Noten durchmüssen, um zu lernen, dass es im Leben weit mehr gibt, ja weit Besseres und Wichtiges als eine Eins in Englisch. Und auch wir in der Kirche, die wir uns dem Vorwurf ausgesetzt sehen, wir würden unsere Stunde nicht nutzen, sollten das gelassen nehmen, ändern können wir es vermutlich kam, stattdessen ist es viel sinnvoller und auch vergnüglicher, die Augen aufzuhalten, wo hier das Gute versteckt ist, oder wie wir gleich singen werden: Gib den Boten Kraft und Mut und lass reiche Frucht aufgehen, wo sie unter Tränen säen. Lass uns deine Herrlichkeit, sehen auch in dieser Zeit und mit unserer kleinen Kraft suchen, was den Frieden schafft.